

Der Frankenbund

Zeitschrift für Heimat- und Volkstunde

Der Beitrag zum Frankenbund beträgt für 1935 RM. 4,- und ist bis 1. April bzw. 1. Juli 1935 dem Reichsdiff. Nürnberg 20 804 bei Hauptgeschäftsstelle Nürnberg zu überreichen. Als eine Zeitgruppe besteht, wird der Einzelbeitrag durch diese eingezogen.
Nach § 10 der Satzung müssen Abrechnungen für das kommende Jahr bis spätestens zum



30. September des laufenden Jahres befristet sein. Nichtabrechnung gilt als stillschweigende Anerkennung der Mitgliedschaft.
Alle literarischen Beiträge für die Zeitschrift sind an den Schriftleiter Dr. Anton Brück, Würzburg, Kiecherring 1, zu senden. Die Rückführung von unvordringlichen Beiträgen kann nur erfolgen, wenn der Verfasser befristet wird.

Nr. 1/2

1935

Zum 13. Januar:

Ein Heil unseren Stammesbrüdern an der Saar!

Nicht lang mehr, dann sinken die künstlich ausgewählten schwarz-weiß-blauen Flaggen vom Mast, die eine hohe Völkerbundskommission in Saarbrücken dem „bassin de la Sarre“ aus preussischen und bayerischen Farben zusammengeknüpft hatte. Dann gewinnt auch das alte Wappen von Nassau-Saarbrücken seine rechte Würde wieder, der Leu, der so stolz schreitet, wie seine Vettern von Hessen, Thüringen und von der Pfalz-Bayern, statt der Schindeln seiner Nassauischen Herkunft keine Kreuze ins Wappensfeld gestreut. Er war von der Saar-Regierung dazu verurteilt, im künstlichen Gebild des Saarwappens eines der Gevierte zu bestreiten.

Und wie in solch äußerlichen, aber kennzeichnenden Dingen, fällt nun soviel Wichtigeres ab, was an der Saar, Elies, Ried und Prims und ihren Nebenbächen das Heimatlich-Gute verfälschen mußte. Für uns Franken aber ist es eine hohe Freude, daß die Treue und Deutschheit fränkischer Stammesbrüder über alle Bedrückungen und Lockungen 15 lange Jahre hindurch und über alle Hemmungen sonst hinweg den Sieg davongetragen hat: ein Teil des alten Kernvolkes des Reiches kehrt heim ins Reich! Was es heißen wie in den alten Werseburger, eigentlich Fuldischen Heilsprüchen:

ben zi bona,
bluot zu bluoda,
lid zi gelidin,
fose gilimida sin. —

Ja, so ist es. Die Saar, nicht nur, soweit sie im sogenannten Saar-gebiet fließt, schon von ihrer Quelle am Tonon im heute französischen

Lothringen bis zur Mündung in die Mosel fließt ganz, nicht nur durch rein deutsches Sprachgebiet, sondern auch von der Quelle bis zur Mündung ganz durch Frankenland. Gerade der Donon (in dessen Namen der gleiche Urname steckt wie im Taunus — — Höhe) ist ja der alte und heute noch vorhandene Eckstein der Stammesgrenze zwischen Franken und Alemannen, nach Südwesten zugleich auch zwischen Belsch und Deutsch, aber das obere Saartal mit Saarburg, Finsingen, Saarwerden (jetzt Saarunion) Saarlautern, Saargemünd und wie die Städte in Lothringen und im „krummen“ Elsaß alle heißen, sind nur durch die Zufallsgrenzen von 1918 vom Saarland staatlich getrennt, sind Saargebiet im rechten Sinn gerade so wie der weinberühmte Unterlauf der Saar von dem unteren Saarburg bis zur Mosel. Dort oben aber wohnt sogar ein Zweig fränkischen Stammestums, das jetzt wieder dem größeren Deutschtum eine lobbare Gabe befehert hat, die Sammlung Lothringischer Volkslieder, die Pfarrer Pöhl in Hambach bei Saargemünd samt ihren singbaren Weisen aus dem Volksmund herausgeschöpft hat, so echt, so reich, so deutsch, wie die schönsten aus Goethes Straßburger Jugendzeit und aus des Knaben Wunderhorn.

An „unserer“ Saar, wie wir das zurückgewonnene Mittelstück der Flusslandschaft nun wieder nennen dürfen, fließt Moselfränkisches und Rheinfränkisches zusammen. Der Kohlenwald, der die für das Diktat von 1919 verhängnisvollen Bodenschätze des Landes birgt, bildet ungefähr die Grenzscheide zwischen ihnen. Im Miestal bis ins Scheidertal bei Saarbrücken sind auch, aber nur vereinzelt, alemannische Einschläge vorhanden, ja auch noch westlich der Saar, wie wir z. B. aus dem feinsinnigen Buch unseres saarfränkischen Landmanns Johannes Kirchweng „Zwischen Welt und Wäldern“ wissen, das seine Jugendheimat Madgassen verklärend schildert. So herrscht auch im Osten des Saarlandes das Fachwerkhäus vor, gerade so wie im angrenzenden Elsaß oder in der Pfalz; am Saarlauf selbst aber und westlich davon das Lothringer Haus, aus Stein und mit flacherem Dach.

Einer der besten Kenner des Landes (Professor Dr. Moedelcorn) hat mit Recht gesagt: „Die Bevölkerung des Saargebietes ist die einheitlichste und bodenständigste, die irgend ein mitteleuropäisches Industriegebiet aufweist“. Das kommt daher, daß auch in der Zeit der riesigen Ausdehnung des Saarbergbaues und der Saarindustrie neue Arbeitskräfte fast nur aus der fränkischen Nachbarschaft zukamen. In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts hat man, als dieser Zuwandererstrom nicht ausreichte, von der Preussischen Bergverwaltung aus versucht, auch aus weiterer Ferne neue Arbeitskräfte zu gewinnen. Dieser Versuch ist aber auch wieder nur mit solchen aus Mitteldeutschland gelungen, bis nach Böhmen hinüber. Auch aus der altfränkischen Grafschaft Henneberg sind damals nicht nur Saargänger gekommen, sondern Saarländer geworden.

Aber auch die alte Vergangenheit der Saar ist uns nicht fern, vielmehr heimlich vertraut. Schon als Metz unter den Merovingern eine fränkische Hauptstadt war und als mit von dort aus die fränkische Herrschaft und mit ihr die fränkische Siedlung den Rhein hinauf nach der alten Slavengrenze ansetzte, taucht die älteste Kirchensiedlung im oberen Saargau, Silt Arnual, nach einem Metz-Bischof getauft, und als Eigentum der Metz-Kirche später auch zweite Residenz der Metz-Bischöfe, in der Geschichte

auf. Um dieselbe Zeit, als aus den Grafen fränkischer Gauen sich die Herrenfamilien des Mittelalters herausheben, in Mainfranken z. B., aus den Grabfeldgrafen die Grafen von Henneberg, die Burggrafen von Würzburg, werden die Saargrafen zuerst als Grafen von Saarbrücken genannt, mit den Ribelungennamen Siegfried und Siegmund. Sie waren ein stolzes Geschlecht, von den Karolingern ihre Abstammung herleitend, mit den Landgrafen des Elsass verwandt und mit den hochgerühmten Egzheimer Grafen, aus denen die Heiligen des Elsass stammen: die heilige Odilie und Bruno von Loul, als der mächtigste der deutschen Päpste, Leo IX. genannt. Aus ihrem Geschlecht kam aber auch, wie unser Bundesführer Pfingsten in Bamberg mit Recht hervorhob, die Stifterin Bambergs, die Kaiserin Kunigunde, übrigens auch ihr Großneffe, der einst in Ochsenfurt erwählte unglückliche Gegenkaiser Hermann von Salm. Sein Stammbesitz liegt auch nahe den Quellen der Saar. Die Saarbrüder Grafen waren mit allen alten Kaiserfamilien verschwägert, nach den sächsischen auch mit den fränkischen, den staufischen und den luxemburgischen Kaisern. Das Grab eines aus der Familie dieser lezten, des blinden Königs Johann von Böhmen, die Klausel bei Saathölzbach, ein stimmungsvoller Bau von Schinleis Meisterhand, liegt auf einem Felsen hoch über der Saar. Söhne des gleichen Geschlechtes saßen auf den Bischofsitzen von Trier, Speyer und Mainz, hier als Erztangler des Reiches in Gestalt von Adalbert I. und II. sogar in entscheidungsvollen Jahren und mit entscheidender Tat bei der Wahl des Kaisers Lothar und der des ersten Hohenstaufen, des in Bamberg begrabenen Konrad III. Die Stiefmutter (zweite Frau seines Vaters Friedrich von Schwaben), des Rothbarts war Gräfin Agnes von Saarbrücken, die Mutter seines Bruders Konrad, des ersten staufischen Pfalzgrafen am Rhein. Dieser wieder war mit der fränkischen Gräfin Jnnengard von Henneberg vermählt. Beide wurden die Erbauer der Burg Heidelberg und durch ihre Enkelin, die Stammeseltern der Wittelsbacher Pfalzgrafen, aber auch Voreltern des lezten Hohenstaufen Konradin.

Auch als die Nassauer Grafen durch Heirat der Erbtöchter von Saarbrücken, mit einem Enkel des Kaisers Adolf v. Nassau, das Grafengeschlecht fortsetzten, bestanden diese Beziehungen weiter. Elisabeth von Lothringen, die Gemahlin des ersten Grafen von Nassau-Saarbrücken, deren Grabmal in Stift Arnual zu den schönsten dieser alten Grablege der Saarbrüder Grafen gehört, die „erste deutsche Romanschriftstellerin“ (Hochkapler, Lothar und Kaller), wie man sie genannt hat, war ihren Vornütern nach auch aus Henneberger Stamm. Sie hat zu ihrer Zeit aber auch gerade nach Franken hin großen Einfluß geübt. Aus dem nachfolgenden Geschlecht stammt das Hochgrab Johann III. und seiner beiden Gemahlinnen ebenfalls in Arnual. Es gehört nach sachverständigem Urteil zu dem wichtigsten überhaupt, was an deutscher Kunst in den Rheinlanden erhalten ist. Es ist jetzt auch mit auserwählt, ebenso wie der Bamberger Reiter und die Meisterwerke sonst an den Dömen in Bamberg, Raumburg und Straßburg in dem geplanten Film von deutscher Kunst gezeigt zu werden. Das bezieht sich aber wieder mit dem herrlichen Doppelgrab von Hermann VII. und Elisabeth von Henneberg in der Stiftskirche zu Admild. Der Sohn des Saarbrücker Grafenpaares Johann Ludwig war eng befreundet mit seinem Verwandten Berthold von Henneberg, dem berühmten Erzbischof von Mainz, einem Bruder Hermanns VII. Weiber Mutter Johanna

war ja auch eine Gräfin von Nassau und so kommt es, daß der reiche Wappen-Wappenschmuck an den Grabmalern in Römshild und in Arnual vielfach der gleiche ist.

Wir können die Geschichte der Grafen und späteren Fürsten der Saar im einzelnen hier nicht weiter verfolgen. Aber an 3 Gestalten sei ihre Verbindung mit dem inneren Franken doch noch erwähnt. Der tapfer im Kampf für Straßburg 1677 gefallene Gustav Wolf von Saarbrücken, dessen Namen man mit Recht an die Spitze der für ihre Saarheimat gegen französische Unterdrückung Geliebten gestellt hat, hatte eine fränkische Gräfin, Klara Eleonore von Hohenlohe-Neuenstein zur Frau. Sie hat als Stellvertreterin ihres Mannes selbst die schwerste Not und Bedrückung tapfer auf sich genommen, ehe sie dann doch Ludwig XIV. den aufgedrängten Lehensseid leisten mußte. Ihr Name lebt in dem Ort Klarental im Warrdt noch weiter. Dies heldenmütige Paar ist übrigens durch seine Entelin, die „große Landgräfin von Hessen-Darmstadt“, zu Urstellern Kaiser Wilhelms I., aber auch über Luise von Weimar, der Kaiserin Augusta und weiter des Königs Max II. von Bayern geworden. Der gläserne Sarg des Grafen in der Thomaskirche von Straßburg und das rührende Denkmal beider Gatten in der Saarbrücker Schloßkirche sind darum nicht nur saarländische Ehrenmale. Die Gemahlin des vorletzten Fürsten Wilhelm Heinrichs von Saarbrücken, dessen gesegneten Wirkens Goethe bei der Schilderung seiner Reise von Straßburg an die Saar in „Wahrheit und Dichtung“ so schön gedenkt, dem das Saarland die erste Grundlage seiner großen industriellen Entwicklung zu danken hat, war die ihm an Geist und Schönheit ebenbürtige Gräfin Sophie von Erbach, wieder aus fränkischem Geschlecht. Wenig bekannt ist, daß der letzte Fürst Ludwig von Saarbrücken ein Jahr nach seiner Vertreibung durch die Heere der französischen Revolution in Aschaffenburg 1794 gestorben ist, und daß sein Sohn der letzte Sproß des Hauses, der Erbprinz Heinrich, als preussischer Offizier vom König von Preußen, damals noch Markgrafen von Ansbach, auf der Radolzburg eine Zuflucht eingeräumt erhalten hatte, bei Großheubach während eines Ausrittes mit seinem Freund, einem Prinzen von Solms, durch einen Sturz mit dem Pferd tödlich verunglückt ist (27. 4. 1797). Er ist in Radolzburg beigesetzt und hatte seine Heimat nie wieder gesehen.

Die Franzosen haben im 30jährigen Krieg, in dem anschließenden Vorkrieger Krieg, im Pfälzer Erbfolgekrieg und zuletzt bei dem sog. Revolutionskrieg gegen die Paläste zum Schutze der Hütten wie in der Pfalz, so erst recht an der Saar, schrecklich gehaust. Die Burgen und Schlösser der Herrengeschlechter sind bis auf wenige Reste verschwunden. Stolzste Klöster, wie die uralte reichsummittelbare Prämonstratenser-Abtei Wabgassen, sind vom Erdboden verschwunden. Und doch ist noch viel geblieben. Karl Dömeper (Kunst des Saarlandes und ihre Meister) sagt geradezu: „Der letzte große Kampf zwischen der Kunst des Ostens und des Westens, der Kampf der Freude des Süddeutschen, des Rheinfranken an der Fülle, der Form, an Prunk und Appigleit mit dem alles nivellierenden, wenn auch verfeinernden Geschmack des französischen Klassizismus hat sich hier fast dramatisch abgespielt“. Er denkt an die Bauten des großen Generalbaudirektors Heinrich Wilhelms, Friedrich Joachim Stengel, der als ein Schüler des Hamburger Maximilian von Welsch ins Saargebiet gekommen ist, dem nicht nur die Orangerie in Fulda, das Nassauer Schloß in Diebrich,

sondern alle die Bauten in Saarbrücken zu verdanken sind, die Alt-Saarbrücken zu der „feinsten und einheitlichsten Residenzstadt gemacht haben, wie sie einem großen kunstsinnigen Fürsten zum Aufenthalt gebient hat“. Vor allem die Ludwigskirche in Saarbrücken, sein schönster Bau, ist ein Wahrzeichen des Saarlandes geworden. Die Abtei Mettlach aber ist nach Someyer „nur noch mit Reumünster in Würzburg und dem Hauptpavillon im Ehrenhof von Ebrach zu vergleichen“. Nicht zu vergessen sei aber auch, daß schon ein Jahrhundert vorher durch Matthias von Saarburg, den Erbauer des Schönbornhofes in Aichaffenburg und des Schlosses Sternberg im Grabsfeld, eines kleinen Nachbildes des Aichaffenburger Schlosses, umgekehrt Mainland und Saarland künstlerisch befruchtet worden sind.

Freuen wir uns des Gemeinsamen, wie es sich noch vielfach darstellen ließe, etwa durch vielfachen Gleichklang in den Fluß-, Berg- und Ortsnamen, in mancherlei Beziehungen, wie sie schon in alter Zeit etwa zwischen den Prämonstratensern von Beßra im fränkischen oberen Werratal zu ihren Ordensbrüdern von Wadgassen bestanden haben oder durch die Deutschherren, die auch an der Saar von jeher ihren Sitz hatten, oder darin, daß St. Wendel — Tholey — Ottweiler, also die Nordostecke des Saarlandes, als Teil des Fürstentums Lichtenberg, eines Gegenstücks des obenburgischen Fürstentums Birkensfeld, von 1816 bis 1834 zu Koburg gehört haben.

Jetzt ist der letzte wehmütige Klang des Gedichtes, das 1814 der Dichter der geharnischten Sonette, unser fränkischer Landsmann Friedrich Rückert, der Saar gewidmet hat, als Saarbrücken und Saarlouis trotz der Freiheitskriege zuerst nicht die Freiheit von fremdem Joch erlangen sollten, ganz verklungen mit seinem Lehreim:

O armes Sögelein,
An der Brück an der Saar.

Damals aber und heut wieder hat der geschlossene Wille deutscher Menschen in echt fränkischem Freiheits-Druck das durchgesetzt, was die Diplomaten verdammt hatten. Aus der Klage ist ein Jubelruf geworden, mag es ein Jubelruf bleiben und die „Brück an der Saar“ eine Brücke werden zu neuem Volksbewußtsein und heimatfroher Zeit auch für die Teile des deutschen Volkes, auch fränkischen Stammes, die jetzt noch um ihre Heimatrechte in Sprache, Sitte, Unterricht und im weiteren Bereich des Volkstums unter fremder Staatlichkeit zu kämpfen haben. Wir wollen uns freuen und stolz sein, daß die Landsleute an der Saar schon 12 Jahre vor ihrem Sieg das Zeugnis eines deutschen Staatsmanns erhielten: „Die Bevölkerung an der Saar mit ihrem Einheitswillen, dem Deutschtum zu dienen, sollte dem ganzen deutschen Volk Muster und Vorbild sein!“ Das war einst von der lex Salica her das Vortrecht und die Vorpflicht des fränkischen Stammes. Nun verpflichtet uns der 13. Januar aufs neue, auch weiter nicht dahinter zurückzubleiben.

Berner Hoffeld.

Satzung des frankenbundes

Vorwort

Der Frankenbund wurde gegründet im November des Jahres 1920, seine Vorgeschichte geht jedoch bedeutend weiter zurück. Die jahrhundertlange staatliche Zersplitterung der fränkischen Lande und die Überfremdung fränkischen Wesens durch die Aufteilung Frankens unter andersstämmige deutsche Staaten weckte in einem kleinen Kreise bewußter Franken die Sehnsucht nach der Wiedererneuerung des alten Gemeinschaftsgefühls und nach der Wiedergeburt einer bodenständigen, stammrechten fränkischen Kultur. Die Morgenröte der einsetzenden fränkischen Bewegung ist bezeugt durch die im Jahre 1913 bei Konrad Triltsch in Dettelbach erschienene Zeitschrift „Franken“, die erste ihrer Art. Sie wurde abgelöst durch die lebenskräftigere Zeitschrift „Frankenland“, die der gleiche Verlag seit 1914 erscheinen ließ. In dieser Zeitschrift ergriff seit 1915 Dr. Peter Schneider das Wort zur Darlegung aller Grundgedanken des nachmaligen Frankenbundes und führte die Zeitschrift selbst von 1916 bis 1922. Der Wesens Kern des Frankenbundes ist also nicht erst nach dem Weltkrieg entstanden und ist unabhängig von dessen Ereignissen; doch gab die schlimme Zeit nach dem Krieg den äußeren Anstoß, die bloße schrifttümliche und künstlerische Bewegung in einem festen Bund zusammenzufassen. Im Jahre 1921 gab sich der Frankenbund seine erste Satzung; sie wurde erweitert und ergänzt durch die vom Jahre 1929, die auf dem Bundesstag zu Koburg beschlossen wurde. Als die nationalsozialistische Bewegung die staatliche Macht erlangt hatte, ergab sich auch für den Frankenbund die Notwendigkeit, sein inneres Verhältnis zu dem neuen Staatsgedanken zu prüfen. Diese Prüfung ergab, daß die Ziele des Frankenbundes nicht nur in keinem Widerspruch stehen mit dem nationalsozialistischen Gedankengut, sondern daß der Frankenbund als ein Helfer am Aufbau des deutschen Staates und Volkes im Sinne Adolf Hitlers zu betrachten ist und daß er nach der Beseitigung der Länderhoheiten und der damit eingeleiteten Reichsreform als Vertreter des aus Blut und Boden gewachsenen Stammesgedankens eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat. Die äußere Gleichschaltung erfolgte auf dem Bundesstag zu Würzburg am 9. Mai 1933; hier bekannte sich der Bund zu den Grundsätzen des Kampfbundes für deutsche Kultur. Als notwendig erwies sich nun noch die ausdrückliche satzungsmäßige Beschränkung der Mitgliedschaft auf Menschen arischer Abstammung und die Beseitigung parlamentarischer Einrichtungen des Bundes zugunsten des Führergrundgesetzes. Diese Gesichtspunkte sowie die inneren Bedürfnisse des Bundes, insbesondere die Ausdehnung des Wirkungsfeldes auf Großfranken, machte die Herstellung einer neuen Satzung notwendig. Nach sorgfältigen Vorbereitungen gab sich diese der Frankenbund auf dem Bundesstag zu Bamberg am 20. Mai des Jahres 1934.